

Ersteint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
kleinsten Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den
Gerichtsamtsbezirk Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich
1 M. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Annoucen-Annahme in der Expedition bis Mittags 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

Bekanntmachung, die Bezahlung der diesjährigen Hundesteuer betr.

Die regulativmäßige, im Januar jeden Jahres zu bezahlende Hundesteuer von 6 Mark für jeden Hund ist für das laufende Jahr spätestens bis **Ende dieses Monats** an unsere Stadtkasse gegen Aushäudigung der Marken abzuführen.

Es wird hierbei darauf hingewiesen, daß junge Hunde nur so lange, als sie gefängt werden, steuerfrei sind, für im Laufe des Jahres angeschaffte unbesteuernde Hunde aber binnen **14 Tagen**, von erfolgter Anschaffung an gerechnet, die volle Jahressteuer zu entrichten, und für an anderen Orten mit geringerer Summe versteuerte Hunde das zur Erfüllung der hiesigen Steuer Fehlende unverzüglich nachzuzahlen ist.

Die Hinterziehung der Hundesteuer wird mit dem dreifachen Betrage der hinterzogenen Steuer bestraft.

Eibenstock, am 3. Januar 1879.

Der Stadtrat h.
Rofe, Bürgermeister.

Zum Thierschutz im Hause.

R. Ein Schriftsteller sagte: „Wir sprechen nicht von den Tausenden, die täglich sterben müssen, damit der Mensch lebe, sondern von den Tausenden, welche gequält sterben müssen, damit der Mensch üppiger lebe!“ Mit diesen Worten möchten wir eine Mahnung an die Hausfrauen beginnen, nämlich die, in der Küche darauf zu sehen, daß beim Tödten der sog. Küchenhiere jegliche Quälerei vermieden werden möge.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß Frauen, die so freudig und theilnahmenvoll zur Vinderung der Leiden ihrer Nebenmenschen bereit sind, die gemüthsvoll das traurige Schicksal ihrer Mitschwester beweinen, die oft beim Anblick von Blut an dem Körper eines Menschen sich einer Ohnmacht nahe fühlen, daß solche Frauen in der Küche ganz vergessen, daß selbst das kleinste Thier so sehr wie der Mensch Schmerzen fühlt, daß sie außer Acht lassen, daß für jedes Thier, es mag groß oder klein sein, der gewaltsame Tod etwas Entsetzliches ist. Darum sollten unsere Frauen, denen ja fast ausschließlich das Regiment in der Küche zusteht, es für ihre heilige Pflicht halten, bei der Tödtung der Thiere für den Küchengebrauch die Marter des Todes möglichst kurz zu machen, sie sollten ihr Küchenpersonal mit aller Strenge antreiben, das Thier schnell zu tödten.

„Ja“, werden da Vorsteherinnen großer Menage- und Birthshausküchen einwenden, „das ist Alles recht schön, aber undurchführbar, weil man sich den Wünschen des Publikums, der Tischgäste und namentlich der sogenannten Abonnenten fügen muß.“ Dieser Einwand klingt recht gut, aber er trifft — allen Respect vor der Erfahrung unserer Birthschaftsleiterinnen! — durchaus nicht zu. Kann denn ein bewährter „Gastronom“ oder „Traiteur“ — so nennen sich die Inhaber von Speiselocalen für vermögende Eßer in großen Städten — alle Wünsche der Gourmands, oder, wie sie Lohff gut deutsch nennt, „Leckermäuler“, erfüllen? Und wenn gute deutsche Hausfrauen ein für allemal erklären, solche Speisen, die nur durch grausame Tödtung der Thiere herzustellen sind, werden nicht geliefert, wird da der Feinschmecker, mag er noch so sehr an eine „moderne“ Küche gewöhnt sein, nicht schließlich auf Kochkünste verzichten müssen, wie sie Frankreich liefert, dessen Modedirectionen für Speisebereitung und Namen der Gerichte leider, wie in der Toilette, auch in den Hotels und Speisewirtschaften in gewisser Beziehung Sclaverei ausüben?

Sehen wir uns nun diejenigen Leckerbissen etwas näher an, die nur in Folge eines qualvollen Todes der geopferten Thiere bereitet werden. Zuerst sind es „Froschkeulen“, die namentlich in Süddeutschland zu den sehr beliebten Festtagspeisen gehören. Würden die Feinschmecker die in Schmerzqualen zappelnden Vordertheile der ihrer Schenkel beraubten Frösche sehen, würden sie die stundenlang währenden Zuckungen des getheilten Thierkörpers anzublicken genöthigt sein, sie würden schwerlich um eines kleinen Gaumenkignels — und er ist es nur für Wenige — den Thieren einen martervollen Tod bereiten lassen.

Vollends unverzeihlich ist das in vielen Küchen beliebte „Wildmachen“ von Enten, Tauben und Hähnen, das eine Gefühllosigkeit und Grausamkeit empörendster Art nothwendig macht. Dem lebenden Thiere wird in Pausen von fünf zu fünf Minuten ein Löffel voll siedenden Eißigs in die Kehle gegossen, bis es unter den Qualen einer langsamen Tödtung, unter den entsetzlichsten Schmerzen stirbt. Und, sollte man es für möglich halten, die Hausfrau ist stolz darauf, wenn ein Gast in einer Zeit, in der Wildgeflügel nicht geschossen werden darf, die außerordentliche Wildähnlichkeit, den „Wildgeschmack“ des Bratens rühmt! Jeder gefühlvolle Mensch sollte doch in der That auf einen Ge-

nuss verzichten, der ihm nur durch herzlose Quälerei der Thiere bereitet werden kann.

Eine andere Thierquälerei in der Küche liegt in der Behandlung der Fische. Man schuppt die lebenden Thiere mit einem stumpfen Instrumente, reißt ihnen den Körper entzwei und vergißt, daß die Thiere entsetzliche Schmerzen leiden. Ebenso zieht man dem lebenden Mal die Haut ab und meint, einer unbegründeten Küchenregel folgend, es sei leichter, das lebende Thier zu enthäuten, als das todt. Alle Hausfrauen sollten darauf halten, daß Fische, bevor man sie zum Kochen zubereitet, vollständig gerödtet werden, und das geschieht auf die einfachste Weise, indem man mit einem scharfen Instrumente deren Rückenwirbel hinter dem Kopfe durchtrennt. Nicht minder verwerflich ist es, Krebs und Schnecken in einem Topfe kalten Wassers an das Feuer zu setzen und sie langsam zu Tode kochen zu lassen. Suchen die schwer leiden den Thiere ihren Qualen zu entspringen, so werden sie unter rohe Späßen des Küchenpersonals wieder in das siedende Wasser geworfen. In einer solchen Tödtungsweise liegt in der That eine unmenschlich Grausamkeit, die weniger absichtlich, als nach alten Ueberlieferungen oder aus Gewohnheit geübt zu werden pflegt.

Damit sind die Arten der Thierquälerei in der Küche noch lang nicht erschöpft, wir erinnern noch an den vielfach herrschenden Mißbrauch der namentlich vom Münchener Thierschutzverein auf das Festigste getadelt wird, bei der Tödtung von Gänsen. Man drückt in vielen Gegenden mit einem hölzernen Löffel auf den Hals der Gans, indem man auf die gebundenen Füße des Thieres tritt, so lange und so heftig, bis man dem Thiere buchstäblich die Wirbel zerbrochen hat; dann dreht man das Thier so lange bei den Füßen im Kreise umher, bis sich vermeintlich das gesammte Blut am Halse gesammelt hat, worauf derselbe abgeschnürt und vom Körper getrennt wird. Es geschieht dies zumeist, um das Blut zum Bereiten des Gänsefchwartz zu benutzen, und man veranlaßt so einen qualvollen Todeskampf, der fünf bis zehn Minuten dauert, während man den Tod durch Trennung des Rückgrats und dadurch viel gesunderes Blut, also auch folgerichtig ein schmackhafteres Mahl, sich schaffen kann.

Diese wenigen Beispiele werden genügen, um zu erkennen, daß nicht nur Fuhrleute durch Ueberbürdung der Lastthiere, nicht nur rohe Wagenführer durch unbarmherziges Schlagen, nicht nur Schlächter durch grausames und langsam marterndes Tödten der Thiere Quälerei üben, sondern daß auch unter den Augen der Hausfrauen Thiere den schrecklichsten Qualen preisgegeben werden, die sich durchaus vermeiden lassen, wenn man die zum Küchengebrauche bestimmten Thiere schnell tödtet.

Welchen Eindruck muß der Anblick einer grausamen Behandlung der kleinen Thiere in der Küche auf das Gemüth des zuschauenden Kindes machen, das in der Schule gelernt hat, man dürfe kein Thier unnützlich quälen? Sollte es nicht Pflicht der Hausfrau und Mutter sein, auch nach dieser Seite hin Schäden und Mißbräuche im Hauswesen gründlich zu beseitigen?

Tagesgeschichte.

— Berlin, 21. Jan. Heute und morgen werden die Fraktionen des Abgeordnetenhauses sich über den Centrumsantrag, wonach Preußen im Bundesrath gegen den Gesetzentwurf über die Strafgewalt des Reichstags stimmen soll, schlüssig zu machen haben. Die Nationalliberalen wollen angeblich in einer motivirten Tagesordnung eine Verurtheilung des Entwurfs ausgesprochen wissen; in diesem Punkte stehen sie aber so ziemlich allein da, denn die Conservativen sind selbst.

verständlich für Ablehnung des Antrags ohne Weiteres, und die Fortschrittspartei scheint, wenn nicht in Folge der Sonnabendstimmung noch eine Wendung eintritt, vor der Hand mit dem Centrum einverstanden zu sein. Bemerkenswerth ist, daß ein Antrag des nämlichen Inhalts auch im bairischen Abgeordnetenhaus auf der Tagesordnung steht. Dort aber sind es nicht die Ultramontanen, sondern die vereinigten Liberalen, welche von der bairischen Regierung verlangen, daß sie ihre Vertreter im Bundesrathe gegen den Entwurf stimmen lasse. Die Kompetenzbedenken, welche hier eine so wesentliche Rolle spielen, fallen bei den bairischen Liberalen gar nicht ins Gewicht. Beschäftigt sich doch, sagen sie, das preussische Abgeordnetenhaus auch sonst mannigfach mit Anträgen, die eigentlich zur Kompetenz des Reichstags gehören, so beispielsweise mit dem österreichischen Handelsvertrage, mit der Rinderpest und andern Angelegenheiten, warum sollte es demnach nicht auch in dieser Frage, an der ja das gesammte Volk und also auch die Bevölkerung jedes Einzelstaats mitinteressirt ist, seine Stimme vernehmen lassen? Noch beachtenswerther scheint es, daß der Antrag im bairischen Abgeordnetenhaus nicht ohne Mitwissen der bairischen Regierung gestellt wird, die, ähnlich wie die württembergische, gar nicht unzufrieden sein soll, wenn sie von der Landesvertretung ermächtigt wird, im Bundesrathe gegen den Entwurf zu stimmen. Nach diesen Vorgängen dürfte es überhaupt ziemlich zweifelhaft sein, ob der Entwurf im Bundesrathe eine Mehrheit findet, und so ganz undenkbar ist es wohl nicht, daß der Reichskanzler in sicherer Voraussicht des Mißgeschicks, das seiner Vorlage bevorsteht, rechtzeitig seine Hand von derselben abgezogen hat, wie nach seinem von der „Post“ veröffentlichten Briefe nicht weiter fraglich sein kann.

Der Effectivbestand der deutschen Kriegsschiffe und Kriegsfahrzeuge ist nach der eben von der kaiserlichen Admiralität herausgegebenen Rang-, Quartier- und Ancienetätliste folgender: An Schlachtschiffe: 8 Panzerfregatten (denen übrigens der „Große Kurfürst“ noch beigezählt ist); an Kreuzern: 4 Panzerkorvetten, 10 gedeckte Korvetten, 5 Glatdeckskorvetten, 2 Kanonenboote der Albatros-Klasse und 7 Kanonenboote erster Klasse. An Küstenvertheidigungsfahrzeuge: 1 Panzerschiff (Arminius), 9 Panzerkanonenboote, 7 Torpedoboote, 4 Kanonenboote zweiter Klasse. Zum Avisodienst sind 7 Fahrzeuge bestimmt. Torpedofahrzeuge sind 2 vorhanden. Als Schulschiffe sind genannt: 2 Linienfahrzeuge, 1 Segelfregatte, 2 gedeckte Korvetten, 2 Glatdeckskorvetten, 3 Segelbriggas. Zum Hafendienst sind bestimmt: 8 Dampfer, 3 Kasernenfahrzeuge und Feuerschiffe.

„Nun schicken auch die deutschen Sozialdemokraten den Klingelbeutel herüber.“ Mit diesen Worten beginnt die in Chicago erscheinende „Staatsbürger-Zeitung“ einen auch für uns sehr interessanten und lehrreichen Artikel, welcher nichts Geringeres beweist, als daß die hiesigen Hilfsquellen der Sozialdemokratie zu versiegen drohen und die Führer derselben sich jenseits des Oceans Dumme suchen. Fast allen deutsch-amerikanischen Zeitungen ist nachstehender lithographirter Brief zugegangen: Leipzig, Datum des Poststempels, (7. Dezember). Geehrter Herr! In Folge von Vorgängen, die Ihnen hinlänglich bekannt sein dürften, sind eine große Anzahl von Personen heimatlos und existenzlos geworden und mit ihren Angehörigen bitterster Noth überantwortet. Die Nothleidenden so weit als möglich zu unterstützen und ihnen zu einer anderweitigen Existenz zu verhelfen, dürfte ein Gebot der einfachsten Menschenpflicht sein, und erlaube ich mir deshalb, im Einverständnis mit einer Anzahl meiner Freunde, auch an Sie die dringende Bitte zu richten, ein Scherlein für die Nothleidenden beizutragen zu wollen und im gleichen Sinne im Kreise Ihrer Freunde zu wirken. Ihren Beitrag wollen Sie gütigst unter der Adresse: Hrn. R. Kobitsch Dresden. An der Frauenkirche 6 und 7 oder Frau J. Bebel, Hauptmannstraße 2, Leipzig, einsenden. Gewissenhafter Verwendung der eingehenden Beiträge und discretester Behandlung der ganzen Angelegenheit dürfen Sie sich versichert halten. Hochachtungsvoll A. Bebel. — Nach den Worten, welche die obengenannte Zeitung diesem Aufruf beifügt, scheint der Erfolg allerdings kein großer werden zu sollen; diese Worte sind um so bedeutsamer, als sich mit denselben ein demokratisches Blatt davor verwahrt, als ob die freien Amerikaner nur irgend etwas mit der deutschen Socialdemokratie zu thun haben wollten.

Das „B. Z.“ schreibt: Als während des jüngsten orientalischen Krieges die russischen Heere durch die Schuld ihrer Führer starke Niederlagen erlitten, machte eines Tages die „Times“ den bissigen Scherz, sich von ihrem Kriegskorrespondenten melden zu lassen, daß der türkische Oberbefehlshaber bei Lebensstrafe den türkischen Soldaten verboten habe, auf russische Generale zu schießen, denn dies sei Landesverrath. Die „Times“ hatte mit ihrem Witz kolossalen Erfolg, denn derselbe ging durch die ganze europäische Presse. Warum wir dies erzählen? Weil sich dieser Tage das englische Weltblatt eine andere Bosheit erlaubt hat und weil französische Blätter so — sagen wir — so liebenswürdig gewesen sind, denselben dienstfertig als baare Münze weiter zu verbreiten. Da steht in einem Telegramm der „Times“ aus Berlin zu lesen und die Pariser Blätter drucken es lustig nach: „Der deutsche Generalpostmeister Stephan sei deshalb nach Friedrichsruhe zum Fürsten Bismarck berufen worden, weil derselbe beabsichtige, ein Gesetz zu erlassen, wonach alle vom Auslande nach Deutschland kommenden Briefe an der Grenze geöffnet werden sollen, um zu verhüten, daß hochverräterische Schriften nach Deutschland eingeschmuggelt werden.“ Die Idee ist so absurd, daß Jeder, der nur einigermaßen deutsche Verhältnisse kennt, darüber lachen muß, und insofern hätte die „Times“ allenfalls ihre Absicht, Ge-

lächter zu erregen, erreicht. Im Uebrigen haben wir von der Sache nur deshalb Notiz genommen, weil sich wirklich einige Zeitungen finden, welche die Timesmeldung ernsthaft besprechen.

Das städtische Budget von Metz wies seit dem Kriege ein regelmäßiges Deficit von gegen 100,000 Mk. auf, welches durch die stets wiederkehrenden Lamentationen über die durch die Annexion herbeigeführte angebliche Verarmung der Stadt nicht zu beseitigen war. Nachdem nun seit Anfang des Jahres 1877 der dortige Kreisdirector als Bürgermeisterverwalter an Stelle des Bürgermeisters Besançon an die Spitze der Verwaltung getreten ist, haben sich die städtischen Finanzen so weit gebessert, daß pro 1878 Einnahmen und Ausgaben sich deckten. Ermöglicht wurde dies günstige Ergebnis durch den zu Anfang des vorigen Jahres eingeführten Stadtzolltarif, der eine Mehreinnahme von über 150,000 Mark ergab. Ähnliche oder noch günstigere Ziffern werden sich voraussichtlich auch für die kommenden Jahre ergeben. Von Seiten der gemäßigten Bevölkerung findet in Folge dessen die Amtsthätigkeit des Herrn von Freyberg alle Anerkennung. Wenn sich der französisch gesinnte Theil der Bevölkerung nicht damit befreunden kann, so liegt der Grund darin, daß derselbe eben gegen alles mit der deutschen Regierung in Zusammenhang Stehende grundsätzlich Opposition macht.

Das Auftreten der Pest in Rußland hat nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit der Sanitätsbehörden der angrenzenden Länder auf die Sache hinzulenken, und hat das deutsche Reichsgesundheitsamt bereits Schritte gethan, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein. Officiös wird hierüber geschrieben: „In Folge der Nachrichten über die Fortdauer der Pest-Erkrankungen im südlichen Rußland hat das Reichsgesundheitsamt die Maßregeln in Vorbereitung genommen, welche bei weiterem Vorrücken der Seuche zur Abwehr der Gefahr von unseren Grenzen erforderlich werden. Um diesen Maßregeln durch ein gemeinsames Vorgehen mit Oesterreich die möglichste Wirksamkeit zu sichern, hat sich der Geh. Regierungsrath Dr. Finkelnburg im Auftrage des Reichskanzlers nach Wien begeben, wo derselbe die erforderlichen Verabredungen mit den österreichisch-ungarischen Sanitätsbehörden treffen wird.“ Inzwischen ist von Wien folgende Meldung eingetroffen: „Die österreichische Regierung ergriff die Initiative und traf bereits Maßregeln, um durch die strengste Ueberwachung aller nach Oesterreich mündenden russischen Verkehrswege die Einschleppung der Pest zu verhüten. Gleichzeitig forderte sie auch die übrigen Grenzstaaten zu einer gemeinschaftlichen Abwehr auf.“

Sächsische Nachrichten.

Das Polizeiamt zu Chemnitz veröffentlicht eine längere Bekanntmachung, in welcher die Einwohnerschaft ersucht wird, das überhand nehmende Bettler- und Bagabunden-Unwesen nicht durch Verabreichung von Geschenken zu unterstützen. Es wird dabei darauf hingewiesen, daß das Betteln selbst, wenn es Erfolg hat, leicht zur einträglichen Gewohnheit wird, daß aber auch durch das Eindringen der Bettler in die Häuser Gelegenheit und Anlaß zu Diebstählen und anderen strafbaren Handlungen gegeben wird. Den Organen und Bemühungen des Polizeiamts allein sei es nicht möglich, diesem Uebelstand vorzubeugen und entgegenzutreten, die ganze Einwohnerschaft müsse hierzu mitwirken. Abgesehen von der Verabreichung von Eswaren zum alsbaldigen Genuß (denn nicht selten werde z. B. erbetteltes Brod verkauft) solle fremden Bettlern nirgends etwas gegeben werden, der Schein der Härte dieses Grundgesetzes erledige sich, wenn man erwäge, daß die Gemeinde jeden Hilfsbedürftigen, möge er am Orte wohnen oder nur durchreisen, unterstützen müsse, daß außerdem durch Privatwohlthätigkeitsanstalten, Reiseunterstützungskassen u. Vielen geholfen werde, welche sonach nicht zu betteln brauchen.

In Tharandt haben zwei junge Forstakademiker sich eines Abends von ihrem Uebermuth so weit hinreißen lassen, daß sie erst in den Gänsestall des Lehngerichtsbraumeisters einen Hund sperrten und später sogar eine Gans entführten. Da der Sohn des Braumeisters das Aufschreien der Gänse hörte, eilte er herbei und den beiden Leuten, die er natürlich für gemeine Diebe hielt, nach, faßte sie unterhalb des „Deutschen Hauses“ und erkannte — zwei ihm persönlich bekannte Studenten, denen er natürlich die Gans sofort abnahm. Diese That, die jedenfalls dem Uebermuth entsprungen, wird den jungen Leuten übel bekommen, denn es ist beim Gerichtsamt Anklage auf Einbruchsdiebstahl und Thierquälerei (die Gans soll mehrfach am Hals in der Luft herumgeschleudert worden sein, wodurch sie verendet ist) erhoben worden.

Delknitz. Am 18. Januar früh in der vierten Stunde sind die Mühlen- und Bohnengebäude des Mühlenbesizers Louis Müller in Hartmannsgrün total niedergebrannt. Die 18jährige blühende Tochter des Besizers, ein starkes und außerordentlich arbeitsames Mädchen, hat hierbei in den Flammen ihren Tod gefunden. Um Kleider und sonstige Gegenstände zu retten, ist sie in das vorher von ihr schon verlassene Haus zurückgekehrt, hat aus demselben einige Kleidungsstücke noch herausgeworfen, plötzlich aber einen lauten Hilferuf ertönen lassen und ist trotz der Anstrengungen des eigenen Vaters, der bei dem Versuche, sein unglückliches Kind zu retten, selbst Brandwunden im Gesicht davongetragen hat, in den qualmenden Flammen erstickt.

Meerane. Am 17. Januar wurde von unserer Polizeibehörde ein seither in einem hiesigen Fabrikgeschäft angestellter gewesener Kaufmann, der sich vor Kurzem zum zweiten Mal verheirathet hat, zur Haft gebracht, weil derselbe beschuldigt ist, seine beiden im Alter von 3 und 4 Jahren stehenden Knaben seit längerer Zeit auf das Grausamste mis-

handelt zu haben. Er hat diese Kinder nicht allein auf eine barbarische Weise geschlagen, sondern dieselben auch des Abends in eine Zwangsjacke gesteckt und an einem Brete festgeschnallt, und in diesem Zustande haben die armen Kleinen die ganze Nacht zubringen müssen. Als Grund dieser Behandlung giebt der Verhaftete an, daß die Kinder Unarten an sich gehabt hätten, welche er ihnen habe energisch abgewöhnen wollen. Staatsanwaltschaftliche Erörterungen in dieser Sache sind gegenwärtig im Gange.

— Kirchberg. Hier hat sich eine Anzahl Männer, darunter die meisten hiesigen Lehrer, dahin geeinigt, durch das Halten von öffentlichen Vorträgen einen Fond zusammen zu bringen, um armen, aber begabten Schülern Kirchbergs den Besuch einer höheren Schule zu ermöglichen.

Verschollen und vergessen.

Roman von Bernhard Stavenow.

(Fortsetzung.)

Eine von Holz gebaute Erhöhung ziemlich in der Mitte desselben trug ein Tisch und einige Bänke auf der einen, zwei mit Leder überzogene Lehnstühle auf der anderen Seite.

Nach diesem Plaze wurde Bodo durch seine Begleiterin geführt.

„Hier bringe ich Dir einen Gast, mein Alterchen,“ sprach sie zu einem bejahrten Herrn, der seinen Plaz auf einem der Lehnstühle hatte und dort sein Pfeifchen rauchte. „Der Herr Offizier kommen vermuthlich etwas weit her und sind erschöpft und durstig. Du magst den Herrn nur hier bei Dir aufnehmen, bis ich für eine Herzstärkung gesorgt habe. Die wilden Mädel lassen mich heut wieder einmal ganz allein schaffen!“

Der im Lehnstuhl Sitzende war bei den ersten Worten seiner Gattin aufgestanden und Bodo entgegen gegangen.

„Seien Sie mir willkommen, mein Herr,“ jagte er wohlwollend, „doppelt willkommen, da ich in Ihnen einen Kämpfer für unser gutes deutsches Vaterland begrüßen darf.“

Ehe Bodo antworten konnte, schob der zuvorkommende Wirth den zweiten Sessel neben den seinigen, und fuhr fort:

„Sehen Sie sich zu mir her, Herr Lieutenant. Sie sind hier im Hause eines schlichten Mannes, welcher, seit lange aus der großen Welt entfernt, der zierlichen Komplimente entwöhnt ist, wie sie dort gebräuchlich sind. Nehmen Sie so vorlieb. Betrachten Sie aber, so lange Sie hier sind, dies Haus als das Ihrige.“

Bodo folgte der Einladung.

Bald war er mit seinem, ungeachtet der Jahre sehr munteren Wirth im lebhaftesten Gespräche, wozu die sturmbewegte, für Deutschland ewig denkwürdige Zeit den genügendsten Stoff hergab. Er hatte nebenbei erfahren, er befände sich bei dem Gutbesitzer von Normann, und seinen Wirth dagegen auch mit seinem Namen und seinen Verhältnissen, soweit sie hierher gehörten, bekannt gemacht.

Inzwischen erschien auch die Wirthin in Begleitung eines dienstbaren Bedienten wieder, welches ein Mahl von kalter Küche auftrug, das Bodo um so einladender erschien, da nach der Anstrengung seiner Wanderung der Appetit sich gewaltig zu regen begann, als er ruhig und bequem in dem weichen Lehnstuhl saß.

Uebrigens gehörte auch ein nicht ganz gewöhnlicher Appetit dazu, den Anforderungen seiner Wirthin nur einigermassen zu genügen. Denn während Frau von Normann auf der einen Seite saß und unermüdet vorlegte, hatte Papa sich der Flasche mit gutem alten Rheinwein bemächtigt, und Bodo vermochte das hohe Kelchglas niemals geschwind genug zu leeren, damit der alte Herr es wieder füllen konnte.

Als Bodo endlich die Mahlzeit gehalten, dergestalt, daß er über seine Eklust erstaunte, da meinte die Wirthin noch halb verdrießlich, es scheine dem Herrn Lieutenant wohl nicht geschmeckt zu haben.

Plötzlich erscholl fröhliches Gelächter durch den Garten.

„Da kommen die Wildfänge!“ sagte Frau von Normann. „Gewiß treibt sie der Hunger endlich nach Hause.“

Und unmittelbar darauf sah Bodo zwei schlante Frauengestalten den breiten Mittelweg des Gartens heraufkommen, welche lachend einen Wettlauf zu machen schienen.

„Ich bin die Erste!“ rief die Eine, am Fuße der Erhöhung angekommen, und die Andere wollte wahrscheinlich eben Etwas darauf erwidern, als sie, einen Blick in die Höhe werfend, den Fremden gewahrte und mit einem leichten Schreck stehen blieb.

Mit einem Sprunge war unterdessen die Erste auf der Erhöhung, auf welcher sie nun nicht minder erschreckt und verwirrt Bodo gegenüber stand.

„Meine Tochter Elise,“ sagte Herr von Normann, zu Bodo gewendet, lachend, „die sich Ihnen hier auf eine neue Art vorstellt.“

Das Mädchen verbeugte sich erröthend.

„Nun, nur herauf, Gretchen!“ rief der alte Herr hinunter. „Es hilft nun schon Nichts. Gesehen seid Ihr Beide und als muthwillige Wettermädchen erkannt. Also nur vorwärts, daß ich meinen Gast nicht zwei Mal vorstellen muß!“

Langsam kam jetzt die Gefährtin Elises herauf. Sie wurde Bodo als eine Freundin der Tochter des Hauses vorgestellt, welche auf einige Zeit zum Besuche sich hier befände. Und die Mädchen erfuhren, wer Bodo sei.

Die fröhliche Elise hatte ihre Fassung bald wieder gefunden. Sie setzte sich mit der Freundin an den Tisch, und bald unterhielt man sich ziemlich unbefangenen.

Im Fluge eilten ein Paar Stunden hin. Es war spät Abends geworden. Bodo mußte an die Heimkehr denken.

Sein gastfreundlicher Wirth hatte indeffen schon angeordnet, daß ein Wagen in Bereitschaft gehalten werde, und man trennte sich, nachdem Bodo das Versprechen gegeben hatte, recht bald seinen Besuch zu wiederholen.

Allein, Dienstgeschäfte hielten ihn über eine Woche lang ab, seinem Versprechen nachzukommen; sobald er aber den ersten Tag frei hatte, setzte er sich zu Pferde und ritt hinüber, den kleinen Kreis wieder aufzusuchen, um dort ein Paar Stunden froh zu verbringen.

Man empfing ihn wie einen alten Bekannten.

Herr und Frau von Normann kamen ihm mit biederer Herzlichkeit entgegen. Die fröhliche Elise machte ihm scherzend Vorwürfe, daß er das ihrem Vater gegebene Wort, bald wieder zu kommen, schlecht gehalten. Margarethe empfing ihn mit stiller Freundlichkeit.

Diesmal hatte Bodo mehr Gelegenheit, sich mit den beiden Mädchen zu beschäftigen.

Elise führte ihn in dem weitläufigen Garten umher und zeigte ihm mit vieler Beschäftigkeit ihre und Margarethes Lieblingsplätze. Man stieg auf den anliegenden Höhen umher, ruhte hier und dort aus, um zu plaudern, — und der Abend war da, als Bodo kaum gekommen zu sein meinte.

Drittes Capitel.

Mehrere Wochen waren seit diesem zweiten Besuche Treskow's bei der Familie Normann verstrichen.

Bodo hatte Manches zu leiden von dem Spotte seiner Kameraden; denn kaum erkannte man in ihm denselben wieder, der er früher gewesen.

Sich gänzlich zurückziehend von dem oft lauten und lärmenden Treiben der Waffengefährten, schien er fast zum Träumer geworden zu sein, und kaum gewährte der Dienst ihm eine freie Stunde, so saß er zu Pferde und sprengte zum Städtchen hinaus. Niemand wußte, wohin.

Er eilte dann hinüber hinter die Hügel. Dort fand er ja, was sein ganzes Glück ausmachte: Margarethe!

Mit der ganzen Gluth jugendlicher Leidenschaft zog sein Herz ihn zu ihr hin. Tausend ihr selbst unbedachte Aeußerungen hatten ihm angedeutet, auch er sei ihr nicht gleichgültig. Es bedurfte keiner Worte, um sich gegenseitig zu sagen, daß sie sich liebten.

Bodo war unaussprechlich glücklich in diesem Gefühl, und zum ersten Male stieg der Wunsch recht lebhaft in ihm auf: sollte es noch einmal zum blutigen Waffentanze gehen, so möchten des Feindes Kugeln sein Leben verschonen, ein Leben, das ihm erst jetzt schön erschien, da er Margarethe kennen gelernt.

Endlich fand sich die Gelegenheit, seinen Empfindungen Worte zu geben.

Elise hatte ihn mit Margarethe allein gelassen.

Er benutzte rasch den günstigen Augenblick, und in einem glühenden Strome ergoß er sein Herz vor ihr.

Bitternd, mit niedergeschlagenen Augen hörte Margarethe ihn an, und als sie das Gesicht erhob, da blinkte eine Thräne an ihren Wimpern. „O, entscheiden Sie über mein Schicksal!“ rief Bodo stürmisch; „was habe ich zu hoffen?“

Sich'bar mühsam nach Fassung ringend, zog Margarethe ihre Hand, welche Bodo ergriffen, zurück, presste sie auf die Brust und sagte leise:

„Es wäre wohl besser für uns Beide gewesen, das Schicksal hätte uns nicht zusammengeführt, da es selbst die unüberwindlichsten Hindernisse zwischen uns gelegt!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Ein nachahmenwerthes Heilmittel gegen das Ueberhandnehmen des Landstreicherthums hat man in Leonberg in Württemberg erfunden. Das freche Auftreten der Bettler veranlaßte die dortigen städtischen Vertretungen zum Schutze der Einwohner wieder ein Ortsgesetz einzuführen; es wurde aber zugleich festgesetzt, daß nur solche erhalten, welche eine Stunde lang Holz gesägt oder gespalten haben, wozu im unteren Rathhause Holzsägen und Beile bereit gehalten werden. Das Ergebniß eines Monats ist folgendes: Gearbeitet haben 203 Mann; hiervon erhielten nach ihrer Wahl je 20 Pfennige 177 Mann, und Suppe mit Fleisch 26 Mann. Der Zulauf hat seit Einführung dieses Arbeitsgesetzes merklich abgenommen. Im vorigen Winter kamen in jedem Monat durchschnittlich 572 Mann zum Geschenk, gegen 203 Mann dieses Jahres. Bis jetzt wurden 12 Raummeter Holz gesägt und gespalten. Am liebsten arbeiteten die Württemberger, ihnen nahe kamen die Baiern, am wenigsten gern griffen nach den dortigen Erfahrungen Norddeutsche und Oesterreicher zu.

— [Das gehört zum Geschäft.] Dieser Tage stürzte in Pest ein Schornsteinfeger von dem Dache eines zweistöckigen Hauses herab. Einige Personen, welche das im entscheidenden Momente mit ansahen, eilten entsetzt hinzu und glaubten, den Unglücklichen als Leiche auffinden zu müssen. Doch der Mann war glücklicherweise auf einen im Hofe liegenden Schneehaufen gefallen. Fast im nächsten Augenblicke schon hatte er sich erhoben und konnte auf die Aeußerungen der Theilnahme und der Ueberraschung der Umstehenden wohlgemuth bemerken: „Das g'hört mit zu unserm Geschäft! Jetzt muß ich nur gleich wieder auf's Dach hinauf, denn wir scheint, daß ich dort beim Ausruftchen meine Pantoffel verloren hab!“ Und er ging auch gleich wieder auf's Dach, wo er richtig seine Pantoffel wieder fand.

— In der Riesstadt London, wo sich alle möglichen gesundheitschädlichen Umstände in einer Weise häufen, wie in keiner andern europäischen Großstadt, sterben jährlich nur 24 Menschen vom Tausend in dem im Allgemeinen viel gesünder gelegenen und beschaffenen Paris 28, in dem viel kleineren weit und lustig gebauten Berlin 25, in Petersburg 41 und endlich in Wien 47 vom Tausend. Prof. Dr. Gustav Jäger in Stuttgart erklärt diesen großen Unterschied dadurch, daß in London auf ein Haus nur 8 Köpfe, in Berlin 32, in Paris 35, in Petersburg 52 und in Wien 55 Köpfe kommen.

— [Aus dem Einjährig-Freiwilligen-Examen.] Frage des Offiziers an einen Handlungsbeflissenen: „Nennen Sie mir einige holländische Kolonien.“ Examinand schweigt. Der Offizier sucht nach vergeblichen Querfragen, ihm die Sache mündgerechter zu machen und fragt, um ihn auf Java zu bringen: „Woher bezieht Ihr Haus den Kaffee?“ Examinand: „Das ist Geschäftsgeheimniß, Herr Major.“

— Bauer (eiligst in die Apotheke tretend): „Herr Apotheker, händ Ihr gar niz für's Bahnweh?“ — Apotheker: „O ja.“ (Läßt

den Bauer an einer Flasche mit Salmiakgeist riechen.) Der Bauer, der zu bestig riecht, fällt plötzlich wie betäubt zu Boden. Nachdem er sich wieder erholt und aufgerichtet hat, fragt der Apotheker: „Nun, jezt sind die Schmerzen gewiß vorbei?“ — Bauer: „Ja, ich hon toi Bahnweh, mein Weib daheim hat's.“

Standesamtliche Nachrichten vom 15. bis mit 21. Januar 1879.

Geboren: 10) Dem Schuhmacher Eduard Gustav Müller ein Sohn. 11) Dem Schneidermeister Adolph Friedrich Schmidt eine Tochter. 12) Dem Maschinenflicker Gustav Louis Strobel eine Tochter. 13) Dem Fabrikbesitzer Carl Gustav Bretschneider ein Sohn.

Aufgeboren: 6) Der Grenzaufseher Gustav Adolph Kurze in Wildenthal mit Emma Auguste Wiedemann hier.

Gestorben: 15) Des Schneiders Anton Friedrich Seymann Tochter Marie Helene, 1 1/2 Jahr alt. 16) Des Handarbeiters Carl Wilhelm Zettel Sohn Carl Wilhelm, 9 1/2 Jahre alt. 17) Des Fischlers Max Emil Bilz in Wildenthal Tochter Alma Selma, 6 Monate alt.

Geflügel-Ausstellung in Eibenstock.

Der Geflügel-Verein in Eibenstock beabsichtigt

den 26. Januar 1879

seine diesjährige Geflügel-Ausstellung verbunden mit **Concert und Prämiiung** im Saale des **Feldschlößchens** abzuhalten. Freunde der Geflügelzucht werden hierzu freundlichst eingeladen und zugleich ersucht, sich durch Ausstellung schöner Geflügel an derselben zahlreich zu betheiligen. Die Geflügel, welche am Ausstellungstage nach 12 Uhr zur Ausstellung kommen, werden bei der Prämiiung nicht berücksichtigt. Beginn der Ausstellung Nachmittags 1/2 3 Uhr. Schulpflichtige Kinder haben selbigen Tag keinen Zutritt.

Montag, den 27. Februar, von Abends 8 Uhr an: Vereinsball.

Der Geflügel-Verein.

Die Sparkasse zu Eibenstock

ist mit Ausnahme des Montags an jedem andern Wochentage von früh 9 bis 12 Uhr und von Nachmittags 3 bis 5 Uhr geöffnet und verzinst die Einlagen mit 4 Procent.

Ofner Rákóczy-Bitterwasser.

Das reichhaltigste aller Bitterwässer.

Ausgezeichnet durch die Allerhöchste Anerkennung Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn etc., v. d. k. u. k. Landes-Akademie als an wirklich heilkräftigen Salzen die reichste und wirksamste aller bisher bekannten Bitterquellen befunden, mit 3 Medaillen preisgekrönt. Laut Gutachten der ersten medicinischen Autoritäten das beste und zuverlässigste Mittel gegen habituelle Stuhlverhaltung und alle daraus resultirenden Krankheiten ohne irgend welche lästige Nachwirkung auch bei längerem Gebrauch.

Haupt-Depot bei Herrn

Julius Tittel in Eibenstock.

Niederlagen werden überall errichtet.

Brunnen-Versendungs-Direction Gebrüder Loser, Budapest.

Kein Husten

acht rheinischer Trauben-Brusthonig von B. S. Zickenheimer in Mainz seit 12 Jahren viel tausendfach als angenehmstes, mildes, sicherstes und billigstes Husten-Mittel anerkannt, zu haben in 3 Flaschenfüllungen unter Garantie in **Eibenstock** bei Hrn. **Julius Tittel** am Neumarkt und Postplatz; ferner in **Schönheide** bei Herren **Gobr. Fuchs**; in **Schwarzenberg** bei Herren **Carl Beyrouther jr.** und Apotheker **A. B. Hennicke** (Engel-Apothek).

General-Versammlung der Grab-Gesellschaft zu Gundshübel

Sonntag, den 2. Februar a. c., Nachmittags 2 Uhr in der Springer'schen Schankwirtschaft.

Der Vorstand.
Tagesordnung: Ablegung der Jahresrechnung pro 1878.

Tinten

von Paul Strebek in Gera,

als:

feine schwarze Schreib-, Copir- und Architektint, feine schwarze Stahlfeder-, Salon- und Bureautinte,

brillant violette Salontinte,

feine rothe Tinte,

feine blaue Tinte

in Flaschen verschiedenster Größe hält auf Lager und empfiehlt dieselben

E. Hannebohn.

Geübte Arbeiterinnen

im **Tüllausbessern** werden gesucht. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Fette Gänsebrüste

hat zu verkaufen

Erdmann Werner.

Robert's Streupulver,

zum Einstreuen **wunder Kinder**, sowie überhaupt **wunder Körpertheile** auch bei Erwachsenen das **hilfreichste und heilsamste Mittel**, à Schachtel 35 Pfennige zu haben bei

E. Hannebohn.

Veränderungshalber

bin ich **gesonnen vom 1. März d. J.** ab in meinem in der **Rehme** gelegenen Hause 2 Stuben nebst Stallung, Garten und Feld zu verpachten.

Ernst Neef, Bäder.

Für Zahnranke.



Unterzeichneter ist nächsten **Montag**, als den 27. d. Mts., in **Eibenstock** Hotel **Stadt Leipzig** von früh 8 bis Nachm. 2 Uhr zu sprechen.

E. Leonhardt,
Specialist für künstliche Zähne.

12 Stück junge Schweine,

in kaltem Stalle geboren und aufgezogen, werden von **Mittwoch, den 29. Jan.** an abgegeben.

H. Reichel, Blauenthal.

Haasenstein & Vogler,

erste und älteste deutsche

Annoncen-Expedition,

Chemnitz,

innere Johannis-Strasse 5, 1. Etage.

Besorgen zu Original-Preisen

ohne alle Nebenkosten:

Kauf- und Verkaufsanzeigen, Stellen-Gesuche, Pachtungen, Submissionen, Vacanzenangebote &c. in alle Zeitungen der Welt.

Die Hauptblätter der Schweiz und Frankreichs sind von uns gepachtet und nehmen Anzeigen **nur durch uns.**

Uebersetzungen von Annoncen in die betreffenden Sprachen kostenfrei, Kostenvorschläge, sowie die Expedition der auf Chiffre-Annoncen einlaufenden Offerten **gratis und franco.** Bei grösseren Ordres bedeutende Preisermässigung.

Deutsches Haus.

Heute, Donnerstag: **Scat- u. Billard-Abend.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 75, 20 Pf.

Druck und Verlag von **E. Hannebohn** in Eibenstock.